

Die Garnisonen im Kreise Wehlau

Von Generalmajor a. D. Dr. Walther Grosse

In der alten Kurbrandenburg-preußischen Heeresmacht, für deren eigentliche Gründung man das Jahr 1655 annehmen kann, gab es im damaligen Herzogtum Preußen nur drei dauernde Garnisonen, Königsberg und die beiden befestigten Seehäfen Pillau und Memel. Wenn in Kirchenbüchern des Kreises Wehlau zwischen 1655 und 1700 von Garnisonen die Rede ist, so kann es sich nur handeln um zeitweilige Unterbringung, die keine nachhaltigen Eindrücke hinterließen. In Betracht dafür kommen in erster Linie die Stammformationen unserer alten ost- und westpreußischen Grenadier-Regimenter, vor allem wohl das spätere Königsberger Regiment der Kronprinz-Grenadiere (Nr. 1).

Erst vom Beginn des 18. Jahrhunderts an, als nach Beendigung der großen Kriege jener Zeit der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. der Organisation des stark vergrößerten stehenden Heeres endgültige und feste Formen gab, treten die ostpreußischen Kleinstädte als wirklich ständige Garnison auf. Es gab deren damals mehr als ein halbes Hundert, weil sowohl die Infanterie als auch die Kavallerie aus Gründen der Unterbringung in kleineren Einheiten, Kompanien und Eskadrons, weitläufig über die ganze Provinz verteilt war.

Versuchen wir einmal, uns ein Bild darüber zu machen, wie sich im 18. Jahrhundert bis zum Kriege 1806/07 der Soldat in das Leben des Bürgers einfügte, bei dem er stets einquartiert wurde; denn Kasernen gab es in den kleinen Städten noch nicht.

Eine ständige Garnison zu besitzen, war für die kleinen Landstädte zugleich Vorteil und Nachteil. War auch die Löhnung recht gering, so blieb doch in jener wirtschaftsarmen Zeit ein gutes Stück Geld bei Kaufleuten und Handwerkern hängen. Die Quartiere wurden von den Magistraten aus besonderen Kassen bezahlt, wobei der Staat Zuschüsse gewährte, aus den Einnahmen der Akzise, der Steuern, die an den Stadttoren von den Lebensmitteln erhoben wurden, die die Landbevölkerung hereinbrachte. Die Bezahlung der Quartiere war nicht gerade üppig, aber sie entsprach durchaus dem damaligen Geldwert. Vielfach sorgte auch der Kommandeur durch sein Machtwort für allerlei Verbesserungen im Interesse der Truppe, wie z. B. für Reinhaltung der Brunnen und Straßen, für Straßenbeleuchtung und dergleichen. Auf der einen Seite aber bedeutete die Zwangseinquartierung, von der sich allerdings der wohlhabende Bürger freikaufen konnte, eine oft recht unbequeme Last für die Quartierwirte. Um das täglich zweimalige Revidieren zu erleichtern, mußten sie ihre nach der Straße zu gelegenen Zimmer an die Soldaten freigeben, wobei immer noch die Belegung sehr eng blieb. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts gab es immer noch Quartiere mit einem Bett für zwei Mann.

Alle Soldaten hatten Anspruch auf die genau festgesetzten „Servitien“, d. h. neben der Unterkunft auch Heizung mit Benutzung der Küche, Licht in der Stube des Gastwirts und auch „sauer und süß“, worunter man die Lieferung für Essig, Pfeffer und Salz verstand. Bei diesem engen Zusammenleben konnte nur allzuleicht Streit entstehen. Besonders, wenn es sich um verheiratete Soldaten handelte, störte die Küchenbenutzung nur allzuleicht die Behaglichkeit — und die Soldatenfrauen und „Soldatenliebsten“ waren gefürchtet wegen ihres schlagfertigen Mundwerks.

Für die Städte selbst ergaben sich auch manche Unbequemlichkeiten. Um den Soldaten das Leben nicht zu teuer werden zu lassen, setzte eine aus Ratsherren und Offizieren zusammengesetzte Kommission von Monat zu Monat die Preise fest für Fleisch, Brot und Bier. Der Marktplatz wurde stark beansprucht als Exerziergelände. Und da die Kirche damals unter den meist strohgedeckten Holz- und Fachwerkhäusern oft das einzige massive und gegen Feuer gesicherte Bauwerk war, so wurden die Kirchenbauten sehr gerne requiriert als Kammern für Gewehre, Uniformen und Ausrüstungsstücke.

Ihre volle Stärke besaßen Infanterie wie Kavallerie nur zur Exerzierzeit, also von März bis Ende Juni. In der übrigen Zeit blieben nur soviel Mannschaften im Standort als zum Besetzen der vielen Wachen nötig waren. Die Kavallerie schickte in dieser Zeit ebenfalls aus Gründen der Sparsamkeit ihre Pferde zur unentgeltlichen „Grasung“ zu den Bauern, die gerne diese zeitweilige Vermehrung ihres Pferdebestandes mitnahmen. Die schönen Alle- und Pregelwiesen werden dabei wohl eine Rolle gespielt haben. Offiziere ritten herum und kontrollierten den Zustand der Pferde. In den Städten waren diese in den Ställen der damals noch recht zahlreichen Ackerbürger einquartiert.

Eine besondere militärische Stellung war im 18. Jahrhundert dem Kreis Wehlau beschieden durch das Gelände bei Petersdorf. Hier auf den weiten ebenen Feldern pfl egten Friedrich der Große und später die Inspekt eure Anfang Juni die neun ostpreußischen Kavallerie-Regimenter zu besichtigen, während die Revue der Infanterie im Anschluß daran im Lager von Kalthof vor den Toren Königsbergs erfolgte. Der König, der allerdings während seiner Regierung nur dreimal in Ostpreußen war (1740, 1750, 1753), hatte sich beim Vorwerk Petersdorf ein ähnliches, recht einfaches Fachwerkhaus bauen lassen wie in Kalthof, es kostete ganze 378 Taler. Die im Verhältnis zu anderen Fürstlichkeiten sehr geringe Zahl von Pagen, Kammerjägern, Lakaien und Köchen war in die Scheunen benachbarter Gehöfte einquartiert. Da diesen aber das Strohlager zu gering vorkam, so besorgten sie sich aus der Umgebung Bettzeug, Laken und Leinen, woraus dann später viele Schadenersatzansprüche mit erheblicher Schreiberei entstanden. Im Jahre 1753 mußte die Hofkasse 3 Taler, 4 Groschen und 4½ Pfennige herausrücken. Einmal allerdings hat der König bei der Besichtigung auch vorübergehend beim Grafen Schlieben in Sanditten gewohnt, während er sonst bei seinen Reisen

am liebsten bei kleinen Beamten und auch bei Pfarrern wohnte, un diesen die stets sehr anständige Bezahlung seines Nachtquartiers zukommen zu lassen.

Eine solche Revue bei Petersdorf muß im Glanze des ostpreußischen Frühlings und im Licht der Junisonne ein hinreißend schönes und farbenprächtiges Schauspiel gewesen sein, und so hat es auch das glänzende Gefolge des Königs empfunden. Da waren die fünf Dragoner-Regimenter in ihren hellblauen Röcken mit den breiten Rabatten in ihren Regimentsfarben weiß, ziegelrot, dunkelrot, dunkelblau und orange, die der Husaren-Regimenter, die schwarzen Totenkopf-Husaren, die hellblau-zitronengelben, die dunkelblau-schwefelgelben, und schließlich die Bosniaken mit ihren Lanzen und eigenartigen roten Sommeruniformen und alles aufs vortrefflichste beritten. Nur die eigentliche Schlachtenreiterei, die schweren Kürassiere, fehlte in Ostpreußen seit 1741, vielleicht hielt der König für einen östlichen Kriegsschauplatz leichte Kavallerie für wichtiger.

Als eigentliches „Hausregiment“ des Wehlauer Kreises kann man wohl das 1717 aufgestellte „weiße“ Dragoner-Regiment von Wuthenow bezeichnen, das in den nächsten Jahrzehnten auch unter anderen Namen vorkommt, da damals noch die Regimenter ja nach ihren Chefs wechselnde Namen führten. Aus ihm ist später in unserer alten Armee das Kürassierregiment Graf Wrangel (ostpr.) Nr. 3 hervorgegangen. Einzelne Eskadrons dieses Truppenteils haben mit geringen Unterbrechungen von 1718 bis 1872 um Wehlau gestanden, zeitweise lag auch der Regimentsstab dort. Die Pferde waren zu zweien und dreien in den Ställen der Ackerbürger untergebracht, es gab aber auch schon Futtermagazine und ein kleines, aus drei gemieteten Stuben bestehendes Lazarett.

Zwei in der Armee sehr bekannt gewordene Männer haben am Ausgang des 18. Jahrhunderts anscheinend ganz lustige Jahre bei den Dragonern in Wehlau und Allenburg erlebt: der spätere Generalfeldmarschall v. Wrangel und der „tolle“ Platen, ein kühner Draufgänger und ein militärisches Original. Als 12jähriger Junge kam Wrangel im Jahre 1797 durch seinen Onkel, den Landstallmeister von Below-Trakehnen, zu den damaligen Wuthenow-Dragonern, und zwar zunächst nach Wehlau. Es waren für ihn unter der strammen reiterlichen Ausbildung vergnügte Jahre, mancher Schwank kann davon erzählen.

Sein fast 20 Jahre älterer Regimentskamerad Gottlieb v. Platen mag ihm dabei wohl manchmal als Vorbild gedient haben. Platen führte gern allerlei waghalsige Reiterstückchen aus. So arbeitete er sich in Wehlau durch die treibenden Eisschollen des Pregels hindurch, nur weil ein Bekannter geäußert hatte, bei solchem Eisgang sei das wohl unmöglich. Ein andermal wiederholte er dieses Kunststück im Frühjahrshochwasser der Alle, um von dem Gut Trimmiau zur rechten Zeit zur Paroleausgabe nach Allenburg zu kommen, wobei man bedenken muß, daß die Alle-

*Karbinier
vom Dragoner Rgt. v. Werther*



ufer damals noch ziemlich sumpfig waren. Der tolle Platen, der als General in Königsberg starb, ist der Held unzähliger Anekdoten aus den Befreiungskriegen, und die Zeitgenossen behaupteten, all diese Geschichten seien tatsächlich wahr.

Der letzte Teil des Krieges 1806/07, der sich in Ostpreußen abspielte, brachte viel fremdes Militär in das stille Wehlau. Die Russen, obwohl mit Preußen verbündet, betrogen sich kaum anders, als seien sie in einem eroberten Lande. In Königsberg und Wehlau, vor allem aber in Wehlau, stellte der Major v. d. Marwitz im April 1807 ein hauptsächlich aus der französischen Kriegsgefangenschaft entflohenen „Ausländern“ bestehendes Freikorps auf, das schließlich die Stärke von 360 Jägern zu Pferde und 500 Reitern erreichte. Die Uniform war ähnlich wie sechs Jahre später bei dem so berühmt gewordenen, ebenfalls aus Freiwilligen bestehenden

ostpreußischen National-Kavallerie-Regiment: Lange blaue Röcke, sogenannte Litewken, wie sie im nördlichen Ostpreußen die Bauern trugen, vorne mit Schnüren besetzt, worüber der in Uniformfragen sehr genaue König Wilhelm III. ebenso entsetzt wie ärgerlich war. Das Freikorps wurde am 4. Mai 1807 in Pillau nach Pommern eingeschifft, um unter Blücher gegen die rückwärtigen Verbindungen der Franzosen zu wirken. Indeß vereitelte der Tilsiter Vorfrieden seinen Einsatz.

Nach dem Friedensschluß des Jahres 1807 wurden die Dragoner für mehrere Jahre nach Schlesien versetzt, sie gehörten zu den wenigen Regimentern, die nicht kapituliert hatten, und blieben daher im vollen Bestand ehrenvoll erhalten.

Der von Ostpreußen ausgehende Ruf zur Befreiung vom Joch Napoleons fand auch in Wehlau ein begeistertes Echo. Der Kreis stellte ein Landwehr-Bataillon auf. Es wurde, soweit vorhanden, mit Flinten, der Rest mit Piken ausgerüstet. Auch meldete sich eine Anzahl Freiwilliger zum ostpreußischen National-Kavallerie-Regiment des Majors Grafen Lehn-dorf-Steinort. Damit aber noch nicht genug, mußte noch in der zweiten Hälfte jenes ereignisreichen Jahres Landsturm zu Fuß und zu Pferde aufgestellt werden. Er brauchte jedoch wie der übrige Landsturm Ostpreußens nirgends eingesetzt zu werden.

Nach Beendigung der Befreiungskriege rückten im August 1817 zwei Schwadronen der inzwischen zu Kürassieren umgewandelten Dragoner mit Trompetengeschmetter wieder in ihre alte Garnison Wehlau. Trotz der Umwandlung waren die alten Regimentsfarben weiß und blau geblieben, aber Dreispitz und Zopf waren verschwunden. Statt dessen beherrschte jetzt der blinkende, hohe Raupenhelm das Stadtbild. Es begannen jetzt ruhige, stille, biedermeierhafte Jahrzehnte, in denen Staat und Armee gewissermaßen ausruhten von den ungeheuren Anstrengungen der Jahre 1806/15. Wie sich damals das Leben in Wehlau abspielte, davon gibt uns die Regimentsgeschichte der Wrangel-Kürassiere ein getreues Abbild.

Die Kürassiere lagen immer noch wie zu Zeiten Friedrichs des Großen in Bürgerquartieren. Die Offiziere hatten ihren sehr einfachen Mittagstisch in der Konditorei Sperber. Für beide Schwadronen gab es nur eine Reitbahn, und diese war so klein, daß nur in Abteilung zu höchstens neun Pferden geritten werden konnte. Eine besondere Offiziersreitbahn lag am Pregel, doch war sie nur benutzbar bei niedrigem Wasserstande. Stieg das Wasser, dann wurde sie plötzlich sumpfig. Nach altpreußischer Sitte fand auch jetzt noch das Fußexerzieren auf dem Marktplatz statt, allzuviel Fußdienst wurde freilich nicht getrieben. In größeren Verbänden wurde auf dem alten Kavallerie-Gelände bei Petersdorf exerziert.

Die Offiziere waren sehr gut beritten, für 160 Taler bekam man in Ostpreußen schon ein vorzügliches Reitpferd. Wenngleich die jüngeren Offiziere in der Regel von zu Hause aus kaum mehr als sechs bis zehn Taler Zulage hatten, konnten sie sich doch bei den niedrigen Preisen

drei bis vier Pferde halten. Das Jagdreiten wurde im Herbst sehr eifrig getrieben. Die Aufforderung dazu erfolgte auf eine verblüffend einfache Weise. Schon um vier Uhr morgens guckte der Major aus seinem Fenster: Schien ihm das Wetter gut, dann gab er auf einem Horn vom Fenster aus ein Signal, das je nach seiner musikalischen Begabung mehr oder wenig schaurig durch die stille Straße hallte. Darauf versammelten sich die Reiter vor seiner Haustür. Geritten wurde damals viel mehr als heute, man ritt bei jeder Gelegenheit zur Jagd wie zum Ball auf die benachbarten Güter ohne Rücksicht auf Schnürregen. Den Regiments-Kommandeuren, meist Herren über 60 Jahre, machte es gar nichts aus, zu einer Besichtigung 30 bis 40 km zu den entfernt liegenden Schwadronen zu reiten.

Bei einer solchen Besichtigung, die damals oft die aus Sparsamkeit abgesagten Manöver ersetzen mußte, ereignete sich 1833 ein drolliger Vorfall. Der Kommandeur des Kürassier-Regimentes, Oberst Freiherr v. Preißer, einstmals in Wehlau geboren, wollte überraschend die beiden Wehlauer Schwadronen alarmieren. Der Ritt ging zunächst von Königsberg nach Tapiau, wo Pferde zum Wechseln bestellt waren. Damals aber hatte in Tapiau die erste ostpreußische Invaliden-Kompanie ihren Standort, der auch ein früherer Kürassier-Unteroffizier zugehörte. Als alter gewitzter Soldat ahnte er sofort den beabsichtigten Alarm. Im Nu war er aus der Stadt heraus und fand zum Glück auch einen Bauernwagen, der ihn mit leiser Gewalt in beschleunigter Gangart nach Wehlau bringen mußte, wo er die beiden Wachtmeister noch vor der Ankunft des Obersten benachrichtigen konnte. Der Oberst traf auf dem Marktplatz ein und sein Stabstrompeter blies das Alarmsignal. Aber kaum waren die ersten Töne verklungen, da stürzten auch schon aus allen Gassen und Gäßchen die braven Kürassiere mit vollständig gesattelten und feldmarschmäßig gepackten Pferden herbei. Der Oberst hatte an dieser Art von Alarm zwar nur eine mäßige Freude, doch machte er gute Miene zum bösen Spiel, das mit ihm getrieben worden war.

Anfangs der dreißiger Jahre gab es in Wehlau einige Neuerungen. Eine besondere Militärgemeinde wurde eingerichtet, deren Leitung der zweite Stadtpfarrer übernahm. Um endlich eine bessere Unterbringung der Pferde zu gewährleisten und die Ställe der Ackerbürger zu entlasten, entschloß sich der Magistrat blutenden Herzens, die recht bedeutende Summe von 12 000 Talern für eine Stallkaserne auszugeben, die Raum für 112 Pferde schaffte. Man sah mit Recht die Garnison als unentbehrliche Einnahmequelle an. Später wurde der Bau dem Fiskus gegen eine geringe Abfindung überlassen. Die neue Kaserne wurde in Knieform an der Stelle des zu diesem Zweck abgebrochenen Futtermagazins angelegt. Ein Militärlazarett lag in der Nähe des Steintors, die Reitbahn zwischen den Speichern am Pregel.

Im Herbst 1861 trat ein Wechsel der Garnison ein. Die Kürassiere verließen die Stadt, und an ihre Stelle traten zwei Schwadronen des neu

aufgestellten Ulanen-Regimentes Nr. 12, der später nach ihrem Standort „Insterkosaken“ benannten Insterburger Ulanen. Auch sie mußten vier Jahre später einer Schwadron der alten Haustruppe, der Wrangel-Kürassiere, Platz machen, um zu ihrem in Friedland liegenden Regiment zu stoßen. Nach Beendigung des Krieges 1870/71 rückte 1872 die 2. Reitende Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 1 ein, später Feld-Artillerie-Regiment Prinz August von Preußen (1. Litauisches Nr. 1). Zehn Jahre später trat die Batterie zu ihrem Regiment, das damals in Königsberg lag. Damit hatte die etwa 150 Jahre währende Rolle Wehlaus als Garnisonsstadt aufgehört. Einen schwachen Ersatz bildete das Meldeamt des Wehrbezirkskommandos Königsberg-Land, das 1884 seinen Standort in der alten Reiter-Garnison erhielt.

Auch das kleine freundliche Städtchen Allenburg konnte bis zum Jahre 1817 auf eine lange Zeit als Truppenstandort zurückblicken. Nach Angaben der Kirchenbücher lagen zur kurfürstlichen Zeit im Jahre 1682 zwei Kompanien des Dönhofschen Regiments (später Grenadier-Regiment Kronprinz) (1. Ostpr. Nr. 1) anscheinend mehrere Jahre dort im Quartier. Der Regimentsstab hatte damals seinen Sitz in Bartenstein, andere Garnisonen waren Schippenbeil und Friedland.

Nach Ende des großen spanischen Erbfolgekrieges lagen zwischen 1703 und 1717 Kompanien der Regimente Herzog von Holstein-Beck (später Grenadier-Regiment König Wilhelm I.) (2. Ostpr. Nr. 3 und Altdohna), später Grenadier-Regiment König Friedrich I. (4. Ostpr.) Nr. 5 in der Stadt.

Als 1717 die ostpreußische Infanterie größtenteils nach Königsberg zusammengezogen war, wurde Allenburg für genau ein Jahrhundert Standort für Kavallerie. Es erhielt als Garnison eine Kompanie — die Dragoner, die damals noch als berittene Infanterie galten, waren damals nicht in Schwadronen, sondern in Bataillone und Kompanien eingeteilt — des uns bereits bekannten blau-weißen neugebildeten Dragoner-Regiments von Wuthenow (alte Stammliste Nr. 6), später nach ihren Chefs benannt als Schorlemerer-, Posadowski-, Wenther-, Auer-, Zieten-Dragoner und Stammtruppe der Wrangel-Kürassiere. Für diese Kürassiere blieb die Stadt auch nach den Befreiungskriegen zwei Jahre lang Standort bis 1817.

Von den Offizieren, die zur friederizianischen Zeit in Allenburg standen, muß besonders der aus der Schweiz stammende Gabriel von Froideville erwähnt werden. Im Jahre 1750 wurde der sonst sehr befähigte Offizier aus Schlesien nach Ostpreußen strafversetzt, weil er sich nach Ansicht des Königs außerhalb seiner Garnison „zuviel auf den Gütern herumtrieb“. Im Siebenjährigen Krieg zeichnete er sich bei den Kämpfen in Ostpreußen wie auch in Pommern durch besondere Tapferkeit aus. Bei jener berühmten Attacke unter Seydlitz, die das Schicksal der mörderischen Russenschlacht in Zorndorf entschied, erhielt er als Kommandeur an der Spitze seines Regiments einen schweren Kopfschuß. Der dankbare König ernannte ihn gleich nach der Schlacht zum General, aber

er verschied wenige Tage darauf, wohl ohne das Bewußtsein und die Kenntnis von seiner Beförderung erlangt zu haben. Auch sein Bruder, der im gleichen Regiment stand, brachte es zum General.

Aus späteren Jahrzehnten sei erwähnt, daß während des Feldzuges in Polen 1795 das Depot (heute etwa Ersatzformation), die schwarzen Totenkopf-Husaren Nr. 5, später Langfuhrer-Leibhusaren, und die ihnen angeliederten Bosniaken (Husaren-Regiment 9, später Regiment Towarczys, und Stammtruppe aller Ulanen-Regimenter) aus Goldap und Stallupönen zeitweilig nach Allenburg verlegt wurden. Die Bosniaken und die späteren Towarczys waren eine eigenartige, aber sehr tapfere Truppe der leichteren Reiterei, die sich dann besonders 1807 in den ostpreußischen Kämpfen in hohem Maße auszeichnete. Sie bestand ursprünglich aus Mohammedanern, und ausgediente Bosniaken haben sich damals in Allenburg ansässig gemacht, einer von ihnen ist sogar nach Angabe der Kirchenbücher als Lehrer angestellt worden.

Im Jahre 1806 zogen die Dragoner ins Feld und nahmen ruhmvollen Anteil an den großen Reiterangriffen bei Heilsberg im Juni 1806. 16 ihrer Offiziere erhielten damals den Orden Pour le mérite. Daß nach dem Diktatfrieden zu Tilsit die Dragoner in Kürassiere (Kürassier-Regiment Graf Wrangel), Ostpr. Nr. 3, umgewandelt wurden, ist bereits erwähnt. Eine Kürassier-Schwadron lag noch bis 1817 in Allenburg. Seitdem hat dort keine Truppe mehr ihren Standort gehabt.

Im Jahre 1813 stellte das Kirchspiel Allenburg 88 Reiter auf, von denen 20 ihr Leben für die Befreiung des Vaterlandes ließen. Erwähnt sei noch, daß der russische Heerführer, Generalfeldmarschall Graf Apraxin, nach der Schlacht bei Groß-Jägersdorf Anfang September 1757 einige Tage in Allenburg Quartier bezog und von dort aus seinen Rückzugsbefehl gab.

Auch Tapiau sah im 18. Jahrhundert viel preußisches Militär in seinen Mauern. Wie in Wehlau, so fanden auch hier einzelne Schwadronen der blau-weißen Dragoner (alte Stammliste Nr. 6), die späteren Königsberger Wrangel-Kürassiere, jahrzehntelang ihre soldatische Heimat. Die historische Regiments- und Stammliste der preußischen Armee gibt 1717 und 1768 Tapiau als Standort zweier Schwadronen an, und es ist anzunehmen, daß sie mit Ausnahme der Kriegszeiten hier ständig ihre Garnison gehabt haben.

Aber nach Ausweis der Kirchenbücher kommen auch, vor allem in den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, Namen mehrerer Infanterie-Regimenter vor. Es handelt sich um ostpreußische Truppenteile, deren Angehörige aufgeführt sind, aber nach Verlust der umfangreichen Bestände des Heeresarchivs Potsdam im Jahre 1945 ist heute leider nicht mehr genau im einzelnen nachzuprüfen, um welche Teile der in den Kirchenbüchern genannten Formationen es sich handelt, welche Zeit sie in Tapiau verbracht haben oder ob es vielleicht nur einzelne Personen gewesen sind.

Es dürfte aber feststehen, daß es sich in der Hauptsache um Garnison-Bataillone der späteren 3. Grenadiere (Königsberg) gehandelt hat, die Namen der Kommandeure von Tümpling, von Pirch, von Hollmann deuten darauf hin. Auch ein Garnison-Bataillon der 1. Grenadiere unter seinem Kommandeur von Berinhauer kann sehr wohl in Frage kommen. Vielleicht bot die Burg den geeigneten Raum zur Unterbringung. Diese Garnison-Bataillone und -Regimenter, die nicht so vollwertige Truppen darstellten wie die Feldformationen, wurden nach Friedrich des Großen Tod im Jahre 1787 umgewandelt in Depot (Ersatz)-Bataillone der Regimenter, zum Teil aber auch mitverwandt bei der Aufstellung der Füsilier-Bataillone, die durchweg eine grüne Uniform erhielten. So mag wohl die in den Kirchenbüchern von 1791 vorkommende Bezeichnung „Musketiery vom grünen Korps“ zu erklären sein. Die Pfarrer jener Tage waren eben keine Sachverständigen für das komplizierte Gefüge der damaligen preußischen Armee. Erwähnt werden in den Kirchenbüchern aber auch Namen, die dem späteren Grenadier-Regiment 4 angehören, ohne daß in der sehr ausführlichen Geschichte dieses ältesten Regiments der preußischen Armee Tapiau als Standort erwähnt wäre oder sonst etwas Näheres zu ersehen ist.

Nun wurde Tapiau im Jahre 1779 ständige Garnison einer ostpreußischen Invaliden-Kompanie. Es gab damals noch keine gesetzlich geregelte Versorgung der Invaliden, und die nicht mehr ganz dienstfähigen alten Soldaten wurden in solchen Kompanien zusammengezogen, um noch einen bescheidenen Ordnungsdienst leisten zu können. Da hier Invaliden aus



*Paradeaufstellung
am 20. April 1938
Fahnenkompanie,
gestellt vom 1. MG/31,
später Flak-Bataillon 1
auf dem Kasernenhof,
Tapiau*

allen ostpreußischen Regimentern zusammenkamen, so erscheint es nicht ganz ausgeschlossen, daß die Eintragungen in den Kirchenbüchern mit den vielen Regiments-Namen vielleicht damit zusammenhängen. Manche dieser alten Soldaten sind übrigens noch 1813 als Ansporn für die Jüngeren freiwillig mit ins Feld gezogen oder bei der Landwehr eingetreten. Jedenfalls geht aus all dem hervor, daß das soldatische Leben Tapiaus gegen Ende des 18. Jahrhunderts einigermaßen bewegt gewesen ist.

Nach dem neuen Kanton-Reglement von 1792 gehörte Tapiau zum Aushebungsbezirk des damaligen Regiments von Wildau (später Grenadiere Nr. 4).

In dem bewegten Frühjahr 1813 stand Tapiau anderen ostpreußischen Städten in nichts nach. Trotz des heute unvorstellbaren Notstandes, der als Folge des verlorenen Krieges 1806/07 über die ganze Provinz hereingebrochen war, brachten die Bürger 1040 Taler zusammen, wovon 30 Landsturmmänner und zwei Bosniaken ausgerüstet wurden. Vier Freiheitskrieger starben den Heldentod.

Im Jahre 1871 sah Tapiau noch einmal auf längere Zeit Soldaten in seinen Mauern, allerdings waren es diesmal französische, die hier unfreiwillig ihren Aufenthalt nehmen mußten. Das Militärmagazin auf dem Gelände der Oberförsterei, offenbar noch aus der alten Zeit stammend, nahm nach einem Umbau 1500 französische Kriegsgefangene auf.

Die zahlreichen Invalidenkompanien wurden im Jahre 1851 auf sieben vermindert. Am 1. April 1887 konnten auf Grund der besseren Versorgung auch diese letzten sieben aufgelöst werden. Wie lange die Tapiauer Kompanie bestanden hat, konnte leider aus den Quellen nicht mehr ermittelt werden.

Erst nach Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 wurde Tapiau wieder Garnison. In die neuerbauten Kasernen zog das Maschinengewehr-Bataillon (s) Nr. 31, das später in das Fla.-Bataillon Nr. 1 umbenannt wurde. Im Zweiten Weltkrieg bildete dann die Kaserne die Unterkunft verschiedener Ersatzformationen, vor allem der Sanitäts-Ersatzabteilung 1. Zuletzt lag dort die im Oktober 1944 verlagerte Artillerie-Ersatzabteilung I unter Major Klemm als Standortältesten, ferner auch der Armee-Kraftfahrpark und die Waffenschule der 3. Panzerarmee unter Oberst Knebel, der als „Löwe von Wehlau“ in die Geschichte des Kreises eingegangen ist.

Nachstehend seien einige bedeutende Soldaten benannt, die aus dem Kreise Wehlau stammen:

Friedrich von Proeck, geb. 1640 zu Koppershagen, „Herr auf Koppershagen und Wommen“, zeichnete sich besonders aus beim Sturm auf Ofen 1686, Chef eines Regimentes, 1701 Abschied als Generalwachtmeister (Generalmajor) der Inf., gest. 28. Dezember 1721 zu Allenburg und dort beigesetzt.

Johann Salomon von Hülsen, geb. 6. April 1650 zu Popehnen, „Herr auf Popehnen, Linkehnen, Starkenberg und Legnitten“, zeichnete sich aus

als Reiterführer unter dem großen Kurfürsten, 1705 zum Generalmajor ernannt, Orden de la Généralité, gest. 15. März 1713 zu Popehnen.

Friedrich Wilhelm von Roeder, geb. 1719 zu Parnehenen, vorzüglicher Reiterführer der Seydlitzschen Schule. Als Kommandeur des 4. Kürassier-Regimentes (Breslau) sprengte er an der Spitze seiner Reiter bei Freiberg 1762 ein Karree von acht Infanterie-Bataillonen und erbeutete acht Fahnen. Eine Kartätschenkugel zerschmetterte ihm dabei einen Arm. Er starb 1780 zu Breslau.

Karl Freiherr von Preißer, geb. 1788 zu Wehlau, wo sein Vater als pensionierter Dragoner-Major lebte. Er nahm nach 1800 überall Kriegsdienst, wo es gegen Napoleon ging, und zeichnete sich sehr in den Befreiungskriegen aus. 1831/33 Kommandeur der 3. Kürassiere. Als General 1837 in Königsberg gestorben.

Friedrich Wilhelm Baron von Osten-Sacken, geb. 1769 zu Allenburg, Vater Dragonermajor a. D. Seine Mutter, geb. von Waschkowski, war ebenfalls Allenburgerin. Zuerst Studium in Königsberg und dann Soldat. Gewählt zum Kommandeur eines westpreußischen Landwehrregimentes. 1828 Kommandeur des Regimentes Nr. 18 in Osterode/Ostpreußen. Als General 1846 in Freienwalde gestorben.

Johannes Blaskowitz, geb. 10. Juli 1883 in Paterswalde als Sohn des dortigen Pfarrers. Einer der bedeutendsten Heerführer des Zweiten Weltkrieges und Eroberer von Warschau 1939. War 1902 in das Infanterie-Regiment 18 (Osterode) eingetreten. 1939 zum Generalobersten befördert. Fiel bei Hitler in Ungnade, weil er sich scharf gegen die Brutalität der Partei und der SS in Polen wandte. Zeitweise zur Führereserve abgeschoben, führte er zum Schluß als Oberbefehlshaber in Frankreich eine Heeresgruppe. Trotz seiner bewiesenen Menschlichkeit wurde er vor das Nürnberger Tribunal gezerrt. Im dortigen Gerichtsgefängnis wählte er infolge der schmachvollen Behandlung den Freitod, indem er sich am 5. Februar 1948 vom dritten Stock in den Treppenschacht stürzte.

Die Geschichte der Kirche im Kreise Wehlau

Von Hugo Linck

Man kann über „Kirche“ nicht reden, ohne die Fülle der Beziehungen zu überdenken, die mit diesem Begriff verbunden sind.

Kirche bedeutet zunächst, daß sie im Evangelium von Jesus Christus beruht, dann aber, daß durch die Botschaft vom Königreich Gottes jeder einzelne — wie auch die Völker — sich für dieses Angebot zu entscheiden, aufgerufen ist. Weiterhin bedeutet Kirche das Zusammensein der Gläubigen im Gottesdienst, in der Verbundenheit der Liebe kraft der erneuerten Gesinnung und schließlich die Organisation, die solchem Wesen die Mög-

lichkeit des Bestehens in dieser Welt und seiner weiteren Entfaltung bietet.

Kann nun die Kirche, die aus Gottes Offenbarung stammt und die Durchdringung der ganzen Menschheit zum Ziel hat, in dieser engen Begrenzung: „im Kreise Wehlau“ Gegenstand einer Darstellung werden? Nur so, daß versucht wird, die größte Bewegung der Weltgeschichte in ihrer Auswirkung auf einen der 35 Kreise Ostpreußens aufzuzeigen. Dieses Land aber leistete einen bedeutsamen Beitrag zur Entfaltung deutschen Wesens und der abendländischen Kultur. Vielen aber wurde es geliebte, leider verlorene Heimat, der sie sich gern und dankbar in geschichtlichem Rückblick erinnern, auch sich verpflichtet fühlen, diese Werte und Kräfte des Gemüts zu wahren und weiterzugeben, soviel es geht. Zu diesen Mächten gehört der christliche Glaube, die Kirche.

In das Land der Prußen kam die Kirche, wie sie eben damals innerlich und äußerlich geartet war, und doch in zwei verschiedenen Ausprägungen. Die Gedanken und Ziele der Ritter waren andere als die der ihrem Ruf nach Osten folgenden Bauern. Kreuzzugsideale waren im Deutschen Ritterorden lebendig. Von ihnen erfüllt, wollten mönchisch und ritterlich geprägte Männer ein fremdes Land erobern, aber das Ziel der Eroberung war untergeordnet dem weit bedeutsameren der Unterwerfung eines heidnischen Volkes unter den christlichen Glauben. Darum wurde das Unternehmen mit der allerhöchsten Billigung, die damals ausgesprochen werden konnte, ins Werk gesetzt, mit der Autorität des deutschen Kaisers und des Papstes, zugleich auch unter dem Gedanken des christlichen Abendlandes und mit der daher stammenden kriegerischen Unterstützung von Rittern und Fürsten auch anderer Völker. Auf die Unterwerfung der Heiden — die als gleichbedeutend mit der Annahme des Christentums angesehen wurde — erfolgte eine Staatenbildung, die ihresgleichen nicht hatte. Dort konnte es keinen Streit um die Erbfolge geben, wie er sich unheilvoll genug in der Geschichte so oft ereignet hatte; denn der Konvent der Ritter wählte seine Gebieter, auch das Staatsoberhaupt: den Hochmeister. Dort konnte es auch nicht Meinungsverschiedenheiten zwischen weltlicher und geistlicher Macht geben; denn Staat und Kirche waren in der Person des Hochmeisters wie im ganzen Wesen des Ritterstaats aufs Beste vereint. Solch hohe Gedanken trotz und in der rauhen Wirklichkeit eines Eroberungskrieges und in der darauf folgenden Staatengründung zu bewähren, war die nicht geringe Aufgabe des Ordens.

Anders waren die Gedanken der Bauern und Handwerker, die dem Ruf folgten und die Reise ins Ordensland antraten. Sie kamen nicht mit dem hohen Flug idealer Zielsetzungen. Land wollten sie haben und Freiheit für ihre Entwicklung. Nicht wollten sie weiterleben in räumlicher Enge und auf zu schmal gewordener Ackernahrung in der alten Heimat und nicht bedrängt und bedrückt von Herren, denen zu zinsen und Scharwerksdienst zu leisten war. In räumlicher Scheidung von den Wohnsitzen der Prußen legten die deutschen Siedler ihre Dörfer an, mußten also in dem